Philosophie und Leben

5. JAHRGANG + 10. HEFT + OKTOBER 1929

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen."

„Heft des Alters"

Entschluß

Von Generalarzt Dr. Buttersack-Göttingen

> Galilei über Kepler: Ich habe Kepler wegen seines freien und feinen Verstandes stets geschätzt, wenn auch meine Art zu philosophieren von der seinigen durchaus verschieden war.

Bei allen Kriegsspielen und Manövern war die Kernfrage immer diese: die Lage ist so und so; was werden Sie tun? ... Entschluß! bitte, Entschluß! — Diese Frage bildete jedesmal das A und O der Übung. Dem präzisen Entschluß gegenüber trat die Begründung in den Hintergrund.

Die kriegerischen Ereignisse des Weltkrieges waren die Probe aufs Exempel: sie waren nichts anderes als Tat-gewordene Entschlüsse. Und in der gleichen Weise hängt das wirtschaftliche Gedeihen eines Volkes letzten Endes von den Entschlüssen seiner Führer in Handel und Industrie ab.

Demgegenüber sind die Menschen als Masse nichts. Ein Mann ist alles, sagte mit Recht Napoleon; aber freilich nur ein Mann, welcher Entschlüsse fassen kann.

Was ist nun dieses merkwürdige Ding, ein Entschluß? Die Allgemeinheit schenkt ihm weniger Aufmerksamkeit, als den aus ihm fließenden Handlungen. Und doch erkennt jedermann seine große Bedeutung.

Der Entschluß ist das letzte Glied einer Kette von Überlegungen, gewissermaßen der End-Schluß einer Reihe von Schlußgefügen, zugleich aber auch das erste Glied einer Kette von Handlungen. Wie der End-Schluß noch einmal retrospektiv die vorangegangenen psychischen Prozesse überblickt, so enthält der Entschluß prospektiv, ahnend, vorausschauend, prämeditierend, wie Moltke sagte, die ganze Kette der, zur Erreichung eines Ziels erforderlichen Einzelhandlungen in ihren Zusammenhängen. In dieser Auffassung stimmen zwei Männer aus völlig verschiedenen Lebenskreisen überein. Nach General W. v. Blume durchläuft der Verstand unbewußt mit blitzartiger Schnelligkeit die lange

Reihe von Wahrnehmungen, Erwägungen und Schlußfolgerungen, die als Wegweiser zum Ziel dienen. Nicht grübelnder Verstand, sondern ein lebensfrischer, tatenfreudiger Geist ist die Quelle der schöpferischen Kraft[1]).

Der Philosoph M. Jahn sagt ganz klar: Das Wollen bezeichnet gleichsam den Gipfel eines Prozesses, der sich über das ganze Bewußtsein und noch weiter zurück in die unbewußten Vorgänge erstreckt. Im Entschluß liegt eine Zeichnung, ein Plan angedeutet, der in der Zukunft ausgeführt werden soll. Der Entschluß enthält zugleich das Gesamtbild des ferneren Verhaltens. Es ist deshalb wohl richtig, zu sagen: die Entwicklung des Entschlusses ist das Handeln[2]).

Im Entschluß werden die seelischen Kräfte ent=bunden, ent=schlossen, aus der Hut der bloßen Gedanken freigelassen. Deshalb hat jeder Entschluß etwas Befreiendes. Das war wohl auch der ursprüngliche Sinn des Wortes entschließen.

Er begegnet uns noch im Nibelungenlied: diu burc was entslozzen, vil wîte ûf getân; in der kurzweiligen Historie vom Riesen Fierabras 1533: entschleuz mir daz gefengknus![3]); bei Andreas Gryphius: laszt uns den brief entschlieszen![4]), und schließlich gebraucht Konrad von Meggenberg das Wort in einer uns ganz abhanden gekommenen Bedeutung: so hilft der stein den, die nicht zuo stuol mügent gên und entsleuzt den leip[5]).

Im heutigen Sprachgebrauch jedenfalls bedeutet Entschluß nicht sowohl die erste unter einer langen Reihe von Einzelhandlungen, als vielmehr die Richtung, die Drehung des Ablaufs der motorischen Funktionen ihre Weichenstellung auf eine bestimmte Linie.

Wenn Moltke nach den drei Schlachten von Metz den Vormarsch der Armee nach Norden abdrehte, so schwebte ihm in ganz allgemeinen Umrissen der Plan vor, den Gegner nach Belgien abzudrängen. Daß daraus gerade ein Sedan entstand, konnte er nicht voraussehen.

In ähnlicher Weise entschloß sich Friedrich der Große im November 1757, sich auf die Franzosen und die „eilende Reichshilfe" zu stürzen; ob er sie bei Roßbach oder einem anderen Orte packte und vernichtete, war gegenüber dem strategischen Entschluß nebensächlich.

Einer der großartigsten Entschlüsse, die je gefaßt worden sind, war der

---

[1]) W. v. Blume, Feldherrtum. Militärwochenblatt 1914. Nr. 4. S. 154.
[2]) M. Jahn, Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik, Leipzig 1920. II. S. 203/204.
[3]) Fierabras, eine schöne kurtzweilige Histori von ein mächtigen riesen aus Hispanien. Simmern 1533 E. 5.
[4]) Andreas Gryphius, teutsche gedichte. Breslau 1698. I. 66.
[5]) Konrad von Meggenberg, Buch der Natur. Stuttgart 1862. 451. 12.

von Hannibal, über die Pyrenäen und Alpen hinweg Rom von Norden anzugreifen. Welche Fülle von glänzenden und tragischen Namen knüpft sich an diesen Entschluß!

Der Entschluß von Hindenburg—Ludendorff zur Schlacht von Tannenberg steht uns allen als ein Wunder strategischer Kühnheit vor Augen. Ähnlich handelte der Konsul C. Claudius Nero bei der, Karthagos Schicksal entscheidenden Schlacht am Metaurus (24. Juni 207).

In welcher Weise sich die Dinge im einzelnen entwickeln mochten, mußte dem Zufall, d. h. der momentanen Konstellation der Verhältnisse, überlassen bleiben. Aber die Dispositionen der großen Feldherren flossen intuitiv aus der „Fühlung des Moments" (Ranke), aus dem „Takt des Urteils" (Blume), aus der „Erkenntnis durch reines Gefühl" (Jac. Fr. Fries), aus dem unergründlichen Meer der „unbewußten Schlüsse und Urteile" (Helmholtz, Jerusalem).

Un homme d'esprit sent ce que les autres ne font que savoir. Tout ce qui est muet pour la plupart des gens, lui parle et l'instruit. On peut dire qu'un sot ne vit qu'avec les corps, les gens d'esprit vivent avec les intelligences (Montesquieu[6]).

Aus der gleichen Quelle entsprang der Entschluß des Columbus, nach Westen zu segeln, und der des Wittenberger Augustiner-Mönchs, die 95 Thesen an der Schloßkirche anzuschlagen. Sie wußten nicht, zu welchen Zielen sie schließlich gelangen würden; ja, sie strebten mit ihrem Bewußtsein näheren Zielen zu und erreichten viel weitere und größere, gewissermaßen zur Bestätigung des Satzes von Oliver Cromwell: derjenige kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er will. Man kann ganz allgemein mit Krehl sagen: die tiefen und originellen und großen Taten der Menschen fließen aus dieser Quelle der künstlerischen, nicht durch Denken, wohl aber auf Grund von Erfahrungen gewonnenen Intuition[7]). Die Geschichte ist nichts anderes, als die Summe der zur Ausführung gelangten Entschlüsse. So ist die Dynamomaschine eisen-gewordener Gedanke von W. v. Siemens, und das ganze Menschengeschlecht fleisch-gewordener Geist. Als aufnehmende Antennen ragen die großen Männer in den Weltenraum des Unbewußten. Les grandes compagnies ne sont bonnes qu'à faire exécuter sévèrement ce qui a été délibéré et résolu par peu (Richelieu).

Im Entschluß tritt mithin ein schöpferischer Vorgang zutage. Aber dieser selbst spielt sich — „ein notwendiges Geheimnis"[8]) — außerhalb

---

[6]) Montesquieu, mélanges inédits 1902. S. 135.

[7]) L. v. Krehl, Standpunkte in der inneren Medizin 1926. S. 19.

[8]) Jac. Fr. Fries, Wissen, Glaube und Ahndung 1805. Neu herausgegeben von Leon. Nelson 1905. S. 251.

der rationalen, vom Bewußtsein beleuchteten Gedankenverbindungen ab. Ebendeshalb läßt er sich nicht kommandieren.

„Verflucht! zur rechten Zeit fällt einem nie was ein."[9])

Vielleicht denkt der eine oder andere: was ich nicht weiß und nicht erkennen kann, seh' ich als nicht-vorhanden an, und lehnt demgemäß alle außerbewußten psychischen Vorgänge kategorisch ab. Mag er dabei bleiben, etwa als Anhänger jenes Terrorismus, den vor bald 100 Jahren F. W. Hagen geißelte als eine Denkweise, welche eine Reihe von Erscheinungen ohne weiteres aus der Gemeinschaft der Erfahrungen exkommunizieren will, weil sie der zufälligen Richtung der Wissenschaft und einer dadurch gesetzten einseitig befangenen Anschauungsweise unbequem in die Quere kommt. Wenn die Reihe an das Nachtgebiet der Natur kommt, so spreizt sich die „Wissenschaft" und wirft sich in die Brust und behauptet, sie wisse schon so unendlich viel, sie sei schon so vollständig in die Natur aller Dinge eingedrungen, daß sie mit unzweifelhafter Gewißheit Jedermann versichern könne, an jenen Dingen sei nichts, gar nichts!, es sei nach der von ihr erkannten Weltordnung ganz unmöglich, daß dergleichen existiere[10]).

Wer aber sieht, wie fein und zielbewußt die Pflanze Tag und Nacht arbeitet und mit den Mächten der Umwelt um ihr Leben und ihre Fortpflanzung kämpft, der überzeugt sich bald von dem Vorhandensein eines empfindenden, unterscheidenden, urteilenden, kombinierenden, und zweckmäßig wirkenden Prinzips auch im kleinsten Pflänzchen[11]). Er wird vielleicht zögern, diesen Wundern der Schöpfung jene Form des Bewußtseins zuzuerkennen, die wir Menschen uns — nicht allen gleichmäßig! — vindizieren. Aber er wird kaum wagen, psychische Prozesse ohne solches Bewußtsein abzulehnen. Freilich, der Schleier der Maya verhüllt die Augen der Menschen, so daß sie in der bunten Vielheit der Erscheinungen die Einheit des Wurzelbodens nicht zu schauen vermögen[12]).

Gewiß gibt es auch Entschlüsse auf Grund verstandesmäßigen Abwägens der verschiedenen Für und Wider; sie mögen sogar die Mehrzahl unserer Handlungen ausmachen. Allein dabei handelt es sich um Berechnung, Kalkül oder um Vorsätze gemäß der Definition des Thomas: propositum=actum cognitionis ostendens finem, in quem voluntas intendit[13]).

---

[9]) Goethe, Die Mitschuldigen. III. 1.

[10]) F. W. Hagen, Psychologie und Psychiatrie, in Rud. Wagners Handwörterbuch der Physiologie, II. Bd. 1844. S. 793.

[11]) Adolf Wagner, Die Vernunft der Pflanze 1925. S. 157/247.

[12]) Friedr. Heiler, Sâdhu Sundar Singh. Band 7 der weltchristl. Frömmigkeit 1924.

[13]) Thomas, 1. sent. 40. 1.

Das feine Gefühl der Sprache macht einen Unterschied zwischen Entschluß und Entschließung. Der Entschluß — das klingt schon onomatopöetisch durch—schneidet alle Erwägungen ab und schreitet zur Tat. Entschließungen, Resolutionen bleiben in Erwägungen stecken. Entschließungen fassen nur Leute, die fern vom Schuß sind. Mit Entschließungen macht man keine Geschichte, wenigstens keine glückliche. Der Kontrast zwischen dem Athen des Demosthenes mit seinen redegewandten Parteiführern und den fortgesetzten Entschließungen einerseits, und andererseits dem zielbewußten, entschlossenen Philipp von Makedonien kehrt in der Geschichte bis auf unsere Tage immer wieder.

An einem Entschluß zerschellen tausend Entschließungen.

Die rationalen, logischen, kausalen, rechnerischen Assoziationen können und müssen später den Ablauf der Verwirklichung der Idee regulieren; aber die einmal eingeschlagene Richtung vermögen sie nicht mehr zu ändern. Sie können wohl Umwege veranlassen, können auch dartun, daß auf diesem Wege augenblicklich überhaupt nicht weiterzukommen ist, — die ursprünglich leitende Idee, der Entschluß an sich bleibt davon unberührt.

„Zu fassen den Entschluß, muß Gottes Geist sich rühren;
Du überlegst nur, wie er sei auszuführen[14])."

In diesem Vers werden die beiden Komponenten: der irrationale Entschluß und die rationale Ausführung, prägnant auseinandergehalten.

Auch diejenige Wissenschaft, bei welcher ausschließlich verstandesmäßige Funktionen zu herrschen scheinen, die Mathematik, macht davon keine Ausnahme. Zwei ihrer hervorragendsten Vertreter in unserer Zeit, Felix Klein und Max Planck, betonen mit den gleichen Worten, daß Mathematik nicht bloß Verstandessache sei, sondern ganz wesentlich auch Sache der Phantasie[15]).

*

Der Ausspruch von Roger Bacon: über die Seele reden wir zwar allerlei, aber wir wissen im Grunde nichts von ihr (de anima vulgariter loquimur, et eam nescimus, quia spiritualis materia nobis est occulta[16]) gilt noch heute. Immerhin erscheint es zulässig, neben der bewußten Komponente eine unbewußte anzunehmen. Über den Verlauf der psychischen Prozesse außerhalb des Bewußtseins wissen wir noch weniger, als über denjenigen innerhalb der bewußten Sphäre. Aber wir dürfen annehmen, daß auch dort das Gesetz von Ursache und Wirkung herrscht und daß die verschiedenen, gleichzeitig ablaufenden Prozesse sich ebenso

[14]) Rückert, Die Weisheit des Brahmanen 16. 2 Nr. 6.

[15]) M. Planck, Das Wesen des Lichts, Rede in der Hauptversammlung der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft 1919, in: gesammelte Reden und Aufsätze, Leipzig 1922.

[16]) Roger Bacon, commun. nat. fol. 83.

zu Urteilen verknüpfen, wie wir das von unserem bewußten Leben her kennen. Helmholtz hatte vollkommen recht mit seinem Satz: Daraus, daß die künstlerischen Anschauungen mühelos kommen, plötzlich aufblitzen, daß der Besitzer nicht weiß, woher sie ihm gekommen sind, folgt durchaus nicht, daß sie keine Ergebnisse enthalten sollten, die aus der Erfahrung entnommen sind und gesammelte Erinnerungen an deren Gesetzmäßigkeit umfassen[17]).

In der Sprache der heutigen Gelehrten drückt Moritz Geiger in seinen Fragmenten über den Begriff des Unbewußten 1921 diese Erkenntnis so aus: In der psychischen Realität liegt eine Seinsart vor, die keineswegs dauernd an das Erleben geschmiedet ist. Aus dem großen Zug psychischer Realitäten werden jeweils nur einzelne Realitäten vom Bewußtsein erhellt, während Reihen anderer im Dunkel liegen.

Unbekannt ist uns auch, wie die Prozesse in den beiden Regionen sich herüber und hinüber weben, und vollends, wie sie die kunstvolle Maschine unseres Organismus in Bewegung setzen und dirigieren. Dieses quälende Problem der Psychologie taucht auch in der Geschichtswissenschaft auf, wenn sie — von einer höheren Warte aus — in dem Lärm der äußeren Begebenheiten die Macht des Geistes aufsucht, welche still und geräuschlos sich entfaltet[18]). Unsere dermaligen Vorstellungen sind doch wohl unzulänglich.

Mit dem Übergang vom Außerbewußten zum Bewußten verhält es sich vergleichsweise wie mit jenem von kalt zu warm, oder von dunkel zu hell oder von niederen zu hohen Barometerdrucken. Es gibt eben keine scharfen Grenzen, sondern nur fließende Übergänge. Wer vermöchte — wenigstens in unseren Breiten — mit Bestimmtheit zu sagen, wann es Tag wird? Wir können freilich für unsere menschlichen Bedürfnisse einen bestimmten konventionellen Punkt herausgreifen, wie den Punkt des schmelzenden Eises und des siedenden Wassers bei unserer Thermometerskala; aber das sind willkürlich gehauene Kerben in die fließenden Übergänge. Selbst in absoluter Finsternis finden schwache Lichterregungen statt, wahrscheinlich von Vorgängen im Sehorgan herrührend[19])

Wenn wir sprechen oder schreiben, klingen unaufhörlich Gedanken und Worte aus dem Noch-nicht-Bewußten an unser inneres Ohr und beeinflussen die Wendungen, die wir gerade brauchen, oder lassen uns stocken und verstummen, wenn sie — anderswohin abgelenkt — ausbleiben. In diesem Anklingen bzw. Anklingenlassen liegt der undefinierbare, nicht übersetzbare Reiz eines Redners und Schriftstellers.

---

[17]) H. v. Helmholtz, Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen, Vortrag, Goethegesellschaft 1892.

[18]) E. Curtius, Festrede auf Schiller 1859. S. 4.

[19]) W. Wundt, Physiolog. Psychologie. I. 660.

In der gleichen Weise wirkt die Umgebung, in welcher ein Bild, ein Denkmal seinen Platz finden soll, bestimmend auf den Künstler wie auf den Beschauer ein, ohne daß sich dieser dessen immer voll bewußt ist.

So wundervoll die Préludes von Chopin oder Schumannsche Träumereien bei Mondenschein erklingen, so unharmonisch wirkt da ein noch so flott gespielter Militärmarsch.

In allmählichen Übergängen erwacht das Bewußtsein beim Kinde aus dem Schlummer des Noch-Unbewußten, und in den gleichen Übergängen — nur in größeren Ausmaßen — sehen wir im Verlauf von Jahrhunderten wissenschaftliche Erkenntnisse im Geist der Menschheit — als eine Masse genommen — zuerst unklar aufdämmern und sich allmählich zu voller Klarheit entwickeln. Dunkel geahnt von Anaxagoras und Ptolemaeus rückten die Gesetze der Gravitation bei Kepler, Hooke, Lionardo immer näher an das geistige Gesichtsfeld, bis sie schließlich von Newton zur Apperzeption gebracht wurden. Bei genauerem Zusehen verdanken wir die Fortschritte jedoch keineswegs jenen Männern, welche durch die Gunst des Zufalls dauernd am Himmel der Geschichte leuchten, als vielmehr à des hommes plus ou moins obscurs relégués parfois hors des grands centres, n'ayant jamais porté la pourpre professorale et auxquels ont presque toujours manqué les panégyristes emphatiques ou sincères. Das sind nach Verneuil[20]) les petits prophètes; und in ähnlicher Weise verglich der geniale Bichat in seinem Nachruf auf Desault die Wissenschaft mit einem Strom, welcher aus Quellen unbekannten, nicht aufspürbaren Ursprungs sich bildet[21]).

In einem Gedicht an Lollius hatte Horaz geschrieben:

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes inlacrimabiles
Urgentur ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.
Paulum sepultae distat inertiae
Celata virtus ...

(Vor Agamemnon lebten der Tapferen schon viel; doch alle schlafen sie namenlos und unbeweint im ewigen Dunkel, weil sie der Weihe des Lieds entbehren. Verschollene Tatkraft ähnelt begrabener Tatlosigkeit[22]).

Der Dichter des Augustus hatte nur übersehen, daß auch nichtbesungene Taten im großen Meer des Unbewußten weiterwirken, also auch weiterleben.

[20]) Verneuil, mém. de chirurg. T.V. 1888. S. 2.
[21]) P. J. Desault, oeuvr. chirurg. 1813.
[22]) Horatii carmina. lib. IV. 8. V. 25—30.

Wenn 30 Jahre emsiger Konstruktions- und Versuchsarbeit erforderlich waren, um die moderne Setzmaschine zu bauen[23]), so gehört das Verdienst ersichtlich nicht dem letzten Konstrukteur. Darin stecken auch die Leistungen der vielen Vorgänger, mögen auch ihre Namen weder in der Patentschrift noch in der Geschichte der Setzmaschine prangen.

Alle Wissenschaften enthalten Unsummen von Einzelleistungen. Der von der Intuition eingegebene Entschluß als richtung-gebendes Moment hält sie alle wie an einem Faden zusammen. In dem gerade herrschenden Anschauungssystem — „nur scheinbar steht's Momente still" — ziehen sie durch das Bewußtsein der jeweiligen Allgemeinheit. Durch andere psychische Vorgänge geschoben, rücken sie aus diesem Bewußtsein hinaus und fallen da wieder auseinander. Die Bruchstücke werden dann in neuen Intuitionen durch neue Entschlüsse neu zusammengefügt.

Im psychischen Individualleben treffen wir den gleichen Vorgang in abgekürztem Tempo wieder.

Stockt der Abfluß, so entsteht eine Stagnation, eine Versumpfung oder Verknöcherung. Der Entschluß und damit auch die in ihm enthaltene lebendige Energie erstirbt.

„Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will."

*

Praktisch geht es uns Menschen mit den schöpferischen Ideen, mit den Entschlüssen, wie mit dem Mädchen aus der Fremde:

„Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam."

In der Sprache der Philosophen: im Auftreten genialer Einzelpersönlichkeiten sehen wir einen schlechthin unerklärlichen Durchbruch des Geistes in die natürlich-wirkliche Welt (E. Troeltsch), etwa im Nachklang zu diesen Zeilen aus Goethes Metamorphose der Tiere:

„Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen,
Wie dem Wollen . . ."

So springt auch eine Quelle aus dem Boden, ohne daß wir genau sagen könnten, woher sie kommt; sie ist eben urplötzlich da. Wenn die buddhistische Lehre von der ursächlichen Verkettung alles Geschehens als letztes Glied das Nichtwissen annimmt[24]), so stimmt das mit dem hier Vorgetragenen gut überein. Man braucht bloß statt: Nichtwissen das

---

[23]) Fr. Dessauer, Weltsinn der Technik, Ztschr. d. Vereins deutsch. Ingenieure, 10. Bd. 1926. Nr. 1. S. 2.
[24]) O. Pfleiderer, Religion und Religionen 1906. S. 144.

Außerbewußte, Noch-nicht-Bewußte zu setzen. Auch im griechischen ἐνθουσιάζειν klingt eine ähnliche Vorstellung an; denn ἔνθεος εἶναι, θεοῦ δὲ εἶναι καὶ ἐνθουσιάζειν[25]) bedeutet: außer sich sein. Nach Cicero definierte Chrysippus die Divination als vim cognoscentem et videntem et explicantem signa quae a diis hominibus portendantur[26]), und in erstaunlicher Übereinstimmung damit leitet der Philosoph der Technik Dessauer die „Erfinderbesessenheit" davon ab, daß in der Seele des dazu berufenen Menschen der technische Imperativ lebendig ist, der Befehl, aus dem 4. Reich' zur Entfaltung und Weiterführung der Schöpfung die den Sinnen verborgenen Gestalten herüberzuholen. Es wäre schwer, einen Unterschied zwischen jenen alten und den heutigen Denkern zu entdecken.

Unserem menschlichen Verständnis am ehesten zugänglich — weil täglich zu beobachten — ist das Sich-Verlieben mit dem elementaren Entschluß, das geliebte Wesen zu erobern. Wie erfinderisch macht dieser Entschluß, der doch in jedem der gleiche ist! Wir wissen, daß der menschliche Organismus die Aufgabe in sich trägt, über sich selbst hinauszuwachsen, sich fortzupflanzen. Dazu wird ein System von Mitteln bereitgestellt. Der Besitzer dieses Systems weiß aber nichts davon. Höchstens macht es sich an der Peripherie seines Bewußtseins als unbestimmtes Sehnen, als ein vages Gefühl bemerklich, bis dann plötzlich der Anblick eines bestimmten Mädchens die bis jetzt im Unbewußten verlaufenen psychischen Prozesse in den Brennpunkt rückt, welche auf dem Umweg über bewußt gewordene Liebe und Heirat dem unbewußten höheren Zwecke dienen.

Wundervoll schildert Schiller solch eine Szene:

„So steh'n wir schweigend gegeneinander.
Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen;
Denn alles Maß der Zeiten war vergessen[27])."

und den „magnetischen Blick" in den Wagnerschen Musikdramen, vornehmlich im Fliegenden Holländer und im Tristan, kennt wohl jeder.

Freilich, die menschliche Heiratspolitik greift gar manchmal fehl in der Ausführung des unbewußten Befehls, d. h. in der Wahl der Mittel (des Ehepartners) für den höheren Zweck geistig und körperlich gesunder Fortpflanzung. Welch ein Unterschied zwischen dem, im Unbewußten vermittelten Zusammenfinden und den, unter Berechnung des Reichtums und des gesellschaftlichen Einflusses des Schwiegervaters geschlossenen Ehen! Mit Fug und Recht könnte man auf diese die Bezeichnung Mesalliance anwenden.

---

[25]) Platon, Menon 99.
[26]) Cicero, de divinatione. II. 63. 130.
[27]) Schiller, Braut von Messina. I. 7.

Mit dem Ausruf: ich will! tritt der schöpferische Akt in unser bewußtes Leben und setzt die in der lebendigen Substanz seit Urzeiten bereitgehaltenen Mittel in Bewegung. Indessen, nicht jede Mobilmachung ist Folge eines Entschlusses; ja, fast möchte man meinen, daß wahre Entschlüsse in dem hier gemeinten Sinne verhältnismäßig selten sind und lange nicht im Leben eines jeden Menschen durchbrechen, nicht einmal beim Heiraten. Ein großer Teil der „Entschlüsse" ist nur ein verkapptes Geschobenwerden.

Wenn die Amöbe ein Stückchen organischer Substanz auffrißt, wenn die mächtigen Lianen um ein eisernes Tor sich herumschlingen und es zerbrechen, wenn wir Menschen vor der grellen Sonne die Augen schließen und die Pupille verengern, so sind das Automatismen, welche vielleicht vor Aeonen einmal schöpferische Leistungen gewesen sein mögen, wie die Schaffung des Lebens überhaupt, wenn es je eine solche gegeben hat. Heute jedenfalls laufen sie rein reflektorisch ab, wie das Funktionieren einer elektrischen Klingel, sobald man auf den Knopf drückt. Ja, der geniale Griesinger trug kein Bedenken, alles unser geistiges Tun, alles bewußte Streben und Schaffen auf diese organische Nötigung zurückzuführen[28]). Im Bereich der Reflexaktionen gibt es eben keine Wahl. Die einzelnen Handlungen laufen nach unerbittlicher Notwendigkeit ab; sogar unter Umständen im Bereich des bewußten Lebens *Κατὰ τὴν τῆς εἱμαρμένης τάξιν καὶ νόμον*[29]). So stürzten sich Saul und Varus in ihre Schwerter, Hannibal nahm Gift, weil in dem römisch gewordenen Erdkreis kein Raum mehr für ihn blieb, und unzählige haben — wie die 28 Senatoren Capuas nach der Eroberung ihrer Stadt im Frühling 211 — aus ähnlichen Gründen selbst ihre physiologischen Prozesse stillgestellt. So schwer, ja, so unmöglich solch ein Entschluß denjenigen Menschen erscheinen mag, denen die Wahl zwischen mehr oder weniger zahlreichen Möglichkeiten offen steht, so einfach ist er, wenn die Kette der Reflexaktionen auf eine einzige Bahn beschränkt wurde und wenn auch diese sich als unmöglich erweist.

Man kann nicht von Entschluß im wahren Sinne sprechen, wenn die Peitsche der Notwendigkeit als vis a tergo hinter uns zum Handeln knallt. So geht man erst zum Zahnarzt, wenn Schmerzen dazu zwingen, man rennt „in der letzten Minute" zum Bahnhof, man repariert das Dach erst, wenn es hereinregnet, und man läßt eine Krebsgeschwulst entfernen erst, wenn es zu spät geworden ist.

In diesem Sinne ist das Erlöschen des bewußten Lebens in der Tat eine Erlösung von allen den durch- und gegeneinanderdrängenden Mög-

---

[28]) W. Griesinger, über psychische Reflexaktionen, Arch. f. physiolog. Heilkunde. II. 1843. S. 76 ff. — Gesammelte Abhandlungen I. 1872. S. 25.
[29]) Platon, Gesetze. X. 904c.

lichkeiten und von der Notwendigkeit, sich für die eine oder andere entscheiden zu müssen, eine Leistung, welche der Mehrzahl der Menschen überhaupt schwer fällt oder durch Beeinträchtigung der vitalen Energie auch ursprünglich entschlossenen Menschen unmöglich gemacht wird. Übrigens stoßen wir auf analoge Beobachtungen im Leben der Völker. Am Anfang ihrer Geschichte waren die Inder, wie die Griechen und die Römer, lebensfrische, tatenfrohe Völker, reich an Entschlüssen zu vielseitigen Unternehmungen. Aber alle drei endigten in tiefem Weltschmerz, elegischer Resignation, in der Flucht aus der blühenden Welt der Wirklichkeit in das Reich schemenhafter Ideen ohne Leben: die Fähigkeit des Entschlusses war ihnen abhanden gekommen.

In den Kreis der Reflexaktionen gehört auch das, was man gemeinhin Tapferkeit nennt. Tapfer *ist* man nicht, man *war* es nur: die — nachträglich zum Bewußtsein kommenden gefährlichen Eventualitäten vergolden mit dem Begriff der Tapferkeit eine Handlungsweise, die im gegebenen Moment unbewußt abgelaufen war. Nach der Schlacht von *Königgrätz* setzte sich *Benedek* dem ärgsten preußischen Artilleriefeuer aus, um den Abmarsch seiner geschlagenen Armee zu leiten. Als man ihn nachher frug, ob er dabei den Tod gesucht habe, antwortete er: „ich habe gar nicht an mich gedacht".

Die Worte: tollkühn, temere et sine consilio (*Cicero*), temerario bringen diese psychische Verfassung deutlich zum Ausdruck.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Mehrzahl der menschlichen Handlungen als Reflexaktionen bzw. als Ketten von solchen betrachten. Dabei wird jede Re-aktion sofort wieder zur Aktion, und zwar mit so ungeheuerer Geschwindigkeit, daß eine naive Betrachtung die letzte, sinnfällig werdende Reaktion unmittelbar an den ursprünglichen, ersten Reiz anknüpft und sie als dessen unmittelbare Folge betrachtet. Das erscheint so einleuchtend und klar, daß man die auf dem dazwischenliegenden verschlungenen Wege hemmend oder fördernd dazutretenden Faktoren kaum beachtet. Und doch geht es da zu, wie auf einer großen Bahnhofsanlage, wo richtig gestellte Weichen den daherbrausenden Schnellzug glatt weiterleiten, wo das ominöse rote Signal halt oder wo andere Signale verminderte Fahrgeschwindigkeit gebieten. Der Zugführer ist der Repräsentant des Entschlusses, welcher den Zug zielbewußt auf seiner Bahn dirigiert.

*

So ganz einfach ist der am Beginn unserer Betrachtungen skizzierte Übergang von der letzten retrospektiven Zusammenschau auf die künftige Richtung des Handelns keineswegs. Gewiß taucht da eine bestimmte Richtung, eine *μέθωδος* im Sinne von *Platon* auf. Aber nicht sie allein. Neben ihr erheben sich im Außerbewußten oder in der Über-

gangssphäre der Sentiments andere Wege, welche den motorischen Strom entweder auf ein anderes Gleis ablenken, verzögern oder gar ganz abdrosseln wollen.

Drei Dinge sind da zu berücksichtigen:

1. Die Klarheit des unbewußten plastischen Denkens, welches die verschiedenen Möglichkeiten vergleichend nebeneinander stellt und daraus seine unbewußten Urteile zieht; denn jedes Urteil ist ein Vergleich.
2. Die Stärke und die Nachhaltigkeit des motorischen Stroms.
3. Die Größe der Hemmungen.

(Fortsetzung folgt.)

„Allerlei Möglichkeiten"

Betrachtungen von Hans Thoma über Philosophie und Leben mitgeteilt von Dr. Karl Anton, Mannheim-Wallstadt

Viele Jahre sind es jetzt, daß in der stillen Klause des Dichters Karl Ernst Knodt und darnach im denkwürdigen Atelier Hans Thomas die Herausgabe von „Blättern zur Pflege überparteilich-religiösen Lebens" beschlossen wurde, die der Vertiefung von Forschung, Kunst und Leben dienen und ein Organ der Aussprache und geistigen Gemeinschaft werden sollten für alle diejenigen, die jene damals bekanntlich noch nicht so als notwendig erkannte Kultursynthese erstrebten. Zum Herausgeber wurde Verfasser dieser Zeilen bestellt. Die gleich Hans Thoma inzwischen heimgegangene feinsinnige Fürstin Marie von Erbach-Mönberg war Protektorin des Ganzen. Eine Reihe bedeutsamer Persönlichkeiten war dafür gewonnen, u. a. der einflußreiche Bischof Kepler, Steinhausen und — Wilhelm Wundt.

Allein Weltkrieg, Revolution und Inflation zerstörten wie so manches so auch dieses Unternehmen. Der Falkenverlag, der die Herausgabe übernommen hatte, ging ein, als gerade — unter dem Titel „Allerlei Möglichkeiten" — als zweites Heft Betrachtungen über Philosophie und Leben von Hans Thoma erschienen waren. Die Hefte waren bald vergriffen; ebenso rasch aber kamen auch Verlag und Unternehmen in Vergessenheit.

Damit war aber auch jenen Aphorismen des großen Meisters vorläufig das Schicksal gesprochen.

Nun in der — von Jahr zu Jahr mehr Einfluß auf das öffentliche Leben gewinnenden — Zeitschrift „Philosophie und Leben", ist im Großen das geworden, was einstens dort im Kleinen begonnen worden war, und da die Bedeutung dieses Organs und sein Ziel gerade in jener von uns erstrebten produktiven Kritik und Kultursynthese besteht, so dürfte es

ebenso sinnig als auch gerechtfertigt sein, an dieser Stelle auf die oben genannten Betrachtungen Hans Thoma's mit Nachdruck hinzuweisen.

Vielleicht ergibt sich auf die im folgenden mitgeteilten Proben hin der Wunsch und die Möglichkeit, sie durch einen vollständigen Neudruck dem wahrlich unverdienten Schicksal der Vergessenheit zu entreißen.

Hans Thoma führt u. a. aus:

Wenn mich jemand fragen würde, warum ich meine Betrachtungen und Erörterungen „Möglichkeiten" nenne, da man sie doch auch Aphorismen, Sinnsprüche, Bekenntnisse und dergleichen mehr nennen könnte, so muß ich jetzt, wie man zu sagen pflegt, dumm antworten.

Wenn ich vor zwanzig oder vierzig Jahren allerlei Weisheiten ausgekramt hätte (von denen ich auch schon etliche auf Lager gehabt habe zu jener Zeit), so hätte ich sie sicher nicht mit dem Zweifelstitel „Möglichkeiten" versehen; aber ich bin jetzt in der Nähe des achtzigsten Jahres und habe doch so viel erlebt und erfahren, daß ich bei fast gar nichts es wage zu behaupten: das ist so! — denn mit den Jahren ist eine Stimme in mir aufgekommen, die bei jeder Behauptung, die ich als sicher aufstelle, mir zuruft: besinne dich doch! ist das wirklich so?

So kommt es immer darauf hinaus, daß ich zugebe: aber möglich wäre es doch auch anders!

Drum bin ich der Meinung geworden, daß es für uns gar nicht so viele Gewißheiten gibt wie Möglichkeiten, daß die Gewißheiten meist einen recht bitteren Geschmack für uns haben. Sie sind auch stahlhart, während die Möglichkeiten in ihrer Weichheit ein elastisches Band um unsere Seele weben, das sie nicht so arg drückt.

Man deutet gern jeden Zustand, in welchen uns Zeit und Leben hineinführt, zum Guten — und da dünkt mich, daß der Zweifel an den „Gewißheiten" in Regungen der Seele begründet ist, die ahnungsvoll der Befreiung vom irdischen Staub und erdenschweren Gedanken entflattern möchte.

* * *

Wenn das Himmelreich in dir soll Wurzel fassen, mußt du das Sperrgut Weltanschauung draußen lassen.

* * *

Es ist möglich, daß man sehr jung sein muß, um zu glauben, daß durch irgendeine unserer Weltanschauungen die Welt verbessert werden könne, das heißt die in der Zeit gewordenen Bestände und Zustände von Menschen und Volksleben sich verbessern lassen, umändern lassen.

Aus dem Geschiebe der Massen und Gesellschaftsverhältnisse bildet sich die Ordnung, wie sie sein muß und auch wie sie sich verändern kann.

Wie ein Strom in seinem Lauf sich schiebt und sich regelt, wie er muß; keine Welle kann dem Wassergesetz entgegen anders wollen.

* * *

Es scheint, daß manche so tun, als ob sie die Weltordnung, ja die Welt selbst geschaffen hätten; finden sie diese nun schlecht, dann ist es möglich, daß eine katzenjämmerliche Stimmung über sie kommt, eine Selbstanklage, als ob sie die Sache verpfuscht hätten. Das kann sich steigern bis zu der Krankheit, welche, wenn ich nicht irre, unter dem Namen Pessimismus vorkommt.

Es kann vorkommen, daß ein weiser Mann nach allem Forschen bei der Erkenntnis anlangt, daß er von dem, was er vom wahren Grund des Seins erkennen möchte, nichts erfahren kann.

Es ist aber da auch möglich, daß er auf seine Erkenntnis des Nichtwissens so hochmütig wird, wie früher auf sein Wissen.

Auf irgend etwas muß der Mensch doch noch stolz sein können.

* * *

Es ist möglich, daß der höchste Sieg, den die Weisheit erringen kann, der über das Gelächter der Torheit ist — ein schwerer Sieg, aber er kann auf die Pfade der Heiligkeit führen.

* * *

Es kommt vor, daß ein weiser Mann keine Antwort findet auf die Frage eines Narren oder eines Kindes und ebenso wenig auf die stumme Frage eines Tierauges, welches Aufschluß zu begehren scheint über die Rätsel der Kreatur. Das Sprichwort: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können" scheint mir aus einer gewissen Verdrießlichkeit hervorzugehen, die sich gern einstellt, wenn man gefragt wird und keine Antwort weiß. Aus der Voraussicht dessen ist wohl auch die entschuldigende Redensart des Fragers entstanden: „Ich muß jetzt dumm fragen".

* * *

Nun eine Tierfabel, also eine „Unmöglichkeit"; aber man soll sich vorstellen, daß es im Leben eines Igels ein vergnüglicher Zustand sein muß, wenn er in seinen Stachelmantel eingehüllt das Belfern und Heulen des Hundes hört, der sich bemüht, ihn zu verderben. Man könnte sich denken, daß der Igel lacht in seiner Sicherheit, wenn er an die blutige Schnauze denkt, die der Hund davonträgt, ohne daß der Igel einen Stachel regt.

So eine Stachelkugel könnte das Symbol der abgeschlossensten Ichheit sein, des abwehrenden Egoismus. Wer anders könnte auch mit solcher Gelassenheit den Ausspruch vom Buckelnaufsteigen gebrauchen wie der Igel. In manchen Teilen Deutschlands wird der Name auch I c h e l ausgesprochen.

* * *

Möglicherweise ist das Gewissen das Gewisseste, was den Menschen über die Tiere erhebt.

* * *

Es gibt Zeiten, wo der Mensch vor seinem eigenen Bilde schaudert, das er in langem Wahn für Gottes Ebenbild gehalten hat.

* * *

Sollte am Ende die Lüge der Vorzug des Menschen sein? Tiere können nicht lügen. Die Frage, was ist Wahrheit? hat sich dem Menschengeschlecht eröffnet — nun irrt es um diese Frage herum und lernt dabei lügen.

Als der Mensch zu lügen anfing — da erhob er sich über alle Tiere.

* * *

Unsere Seele sucht in ungeborner Sehnsucht aus dem Dunkeln, aus dem Trüben nach ihrem Ursprung, den sie im Lichte ahnt. Mit Flügeln der Phantasie, dem leich-

testen, was sie hat, schwingt sie sich auf zum Quell des Lichts, bis dort, wo sie nicht weiterdringen kann und vor dem Geheimnis Gott steht. Von dort her kann ihr Frieden kommen, er weht aus der Tiefe der Ewigkeit und die suchende Seele hört sein Rauschen wohl; sie kann diesen Friedenston so stark vernehmen, daß vor ihm aller Lärm der Welt verstummt.

* * *

Ein kleines Licht wirkt in uns, zu vergleichen dem Johanniswürmchen, das im Grase sitzt und in der Unendlichkeit purpurblauer Nacht mit seinem grünlich glühenden Schein nur die allernächsten Grashalme beleuchten kann — es muß doch sonnenverwandt sein.

Grund zum Hochmut können wir darüber nicht haben, aber Grund zur Wahrhaftigkeit wäre hier vorhanden.

Wenn die Mächte der Unendlichkeit unsere Zeitlichkeit zerstören, so mag wohl nur das Wichtigste, das Allerfeinste unseres Lebens standhalten.

Wir glauben dies — wir müssen dies glauben, wenn wir das Spiel gewinnen wollen.

* * *

Wir alle tragen wohl tiefe Sehnsucht im Herzen, aus den Möglichkeiten herauszukommen zu Gewißheiten, so daß wir diese Gewißheit Erlösung nennen wollen. Aus dieser Sehnsucht sind die schönsten Früchte der Menschheit in Religion, Kunst und Wissenschaft hervorgewachsen, und so wollen wir in der Hoffnung leben, daß diese Sehnsucht auf einem festen Grund steht, so daß sie erfüllt wird: auf dem Grund, auf dem unser Glaube wurzelt, aus dem die Liebe hervorwächst, deren Band die Menschheit umschlingen will.

* * *

Die oben mitgeteilten, seit jener vergriffenen und vergessenen Ausgabe erstmals wieder zum Druck gebrachten Stücke sind nicht willkürlich ausgewählt. Sie bilden vielmehr den Kern des Spruchbüchleins.

Ein Neudruck hätte sämtliche damals zusammengestellten Aphorismen wiederzugeben; hätte nach den Aufzeichnungen des damaligen Herausgebers und dem in dessen Besitz befindlichen Manuskript Thoma's zu berichten, welche davon schon vorher vorhanden waren, aber auch wie manche entstanden sind, d. h. unter welcher inneren und äußeren Veranlassung.

Auch können sonst noch höchst interessante und wertvolle Äußerungen des Meisters zu dem Thema Philosophie und Leben dem Büchlein beigefügt werden, das, schön ausgestattet, sicher seine Liebhaber gerade in unseren Kreisen fände. Aus diesem Grunde wird der Hinweis auf das Vorhandensein solcher gesammelter Aphorismen von Hans Thoma an dieser Stelle gebracht.

Entstehendes Interesse dafür und zustimmende Äußerungen, die einem Verlag soviel wie Subskription bedeuten dürften, könnten bald zu einer vollständigen Neuausgabe führen.

Der Philosoph Wilhelm Busch

Von Gregor von Glasenapp

Wir finden bei Busch, wie bei wenigen andern Dichtern, eine systematische Verbindung denkerischer Prinzipien und philosophischer Wahrheiten, die der sympathischen Teilnahme jedes tieferen Menschen sicher sind. Wissenschaftlich verwertbare Ideen, die früher noch nicht vorgekommen sind, braucht man ihm allerdings nicht zuzuschreiben. Allein, das unschätzbare Verdienst beruht hier auf etwas anderem; darauf, daß er die Ergebnisse entlegenen abstrakten Denkens nicht nur überhaupt in dichterischer, sondern in einer spezifischen, an seine eigne Bildnerkunst gemahnenden, plastisch-drastischen Weise ausdrückt.

Was bildet denn überhaupt die Schwierigkeit, ja die gefährliche Seite an der Formulierung und Begründung der allgemeinen, abstrakten Lehrsätze? Daß alles abstrakt Gedachte erst Wirklichkeit und damit Überzeugungskraft gewinnt, durch die konkreten Beispiele, von denen es gilt, und daß es dem Leser Mühe macht, sich während des Studiums der Ideen Schritt für Schritt diese lebendigen Anwendungsfälle hinzuzuerfinden, sie recht eigentlich zu dichten und damit sein Denken auf einen festen Boden zu stellen. Was irgend der Wirklichkeit entnommen, von ihr abgezogen (abstrahiert) ist, muß sich auf sie zurückführen lassen.

Diese Schwierigkeit macht aber die puren Allgemeinheiten nicht selten verdächtig. Ja, mitunter muß man von dem Verfasser verblasener, gelehrt klingender Auslassungen argwöhnen, er habe sich bei dem, was er da schreibt, im Grunde genommen gar nichts gedacht, erwarte aber, daß der eine oder andere Leser sich dabei etwas werde denken können. Und je schwieriger es den Lesern war, eine Spur von gesundem Sinne herauszupressen, desto höher, hofft der Verfasser, werde man ihn schätzen.

Das nun gerade, was so leicht an den Philosophen vermißt wird, liefert der Dichter Wilhelm Busch; bei ihm kann man alles mit den Händen fassen. Es stecken die abstraktesten Gedanken schon gleich in den sinnlich heitern Bildern, greifbaren Gestalten, Symbolen und Gleichnissen drin. Man wittert, daß sie vorhanden sind, sieht sie hier und da um die Ecke gucken und zieht sie bald triumphierend aus ihrem Verstecke. Je derber, je mehr vom Transzendenten entfernt dabei, — nach echt W. Buschischer Manier — die Bilder aus dem L e b e n sind, die zur Begründung des einen, zur Widerlegung des andern Theorems uns vorgehalten werden, um so unwiderstehlicher überzeugen sie; denn stets hat der Lebende recht. Der Dichter vermag mehr als derjenige, der Philosoph allein ist; woher auch die phantasiereichsten Denker, wie Plato, Giordano Bruno und Schopenhauer, lieber gelesen werden und gründlicher über-

zeugen als die an Phantasie ärmeren, wie Cartesius und Hegel. Ein Philosoph ohne Phantasie fände überhaupt kein Publikum.

Bei der systematisch angeordneten Auswahl philosophischer Gedichte, die ich mir erlaube, dem Leser vorzulegen, ist so manches Gebiet ganz übergangen worden. Ästhetik, Charakterologie und Ethik im engeren Sinne gehören ja wohl auch zur Philosophie; darin haben aber auch schon viele andere Dichter und besonders Novellisten Bedeutendes geleistet. Um also etwas zu bieten, was gerade unsern beliebten Humoristen zum Unterschiede von andern Dichtern auszeichnet und als tiefen, in sich einigen Denker charakterisiert, entnehmen wir seinen Werken (und zwar vorzugsweise der „Kritik des Herzens" und dem „Zu guter Letzt") hauptsächlich das recht eigentlich auf die Metaphysik — Ontologie, Kosmologie, Psychologie — bezügliche, wo die entfernten Zusammenhänge des Seienden und die Abgründe der menschlichen Seele erforscht werden.

*

Die große Rätselfrage der Metaphysik ist die nach der Substanzialität oder Aktualität im Prozesse des Universums. — Ist das, was das Wesen und eigentliche Fundament des Weltalls im ganzen wie auch in seinen Einzelerscheinungen ausmacht, ein beständiges, ruhendes Etwas, ein Substrat, in dessen Modifikationen sich das Gesamtleben äußert, also das, was man von jeher als beharrende Substanz bezeichnet hat, wie es die meisten Philosophen von Zeno und Aristoteles bis zu Cartesius und Spinoza lehren; — oder soll man den wahren Kern von allem, was uns umgibt und was irgend unser Denken und unsre Anschauung erreichen, in etwas anderem sehen; nicht im Sein, sondern im Wirken und Geschehen, so daß nicht nur jedes Lebewesen, wie Nietzsche wollte, einen Zellenbau von Trieben repräsentiert, sondern auch der scheinbar tote Stoff in Wahrheit bloß als ein Allbeseelter existiert, und alles, was man das Sein geheißen hatte, vor dem logisch strengen Denken wie ein Truggebilde schwindet und sich in allem, auch dem Letzten und Kleinsten in nichts als ein Wirken auflöst?

Und falls die letztere Frage zu bejahen ist: besteht dann noch ein Organismus aus bloßen Stoffen, die ihm, wie Mittel dem Zwecke dienen, und in der Schöpfung, wie ein Ballast und Material verbraucht werden und des selbständigen Wertes ermangeln? Oder wie steht es damit?

Auf diese Grundfragen der Metaphysik antwortet Wilhelm Busch:

Nirgend sitzen tote Gäste;
Allerorten lebt die Kraft.
Ist nicht selbst der Fels, der feste,
Eine Kraftgenossenschaft?

Durch und durch aus Eigenheiten
So und so zu sein bestrebt,
Die sich lieben, die sich streiten,
Wird die bunte Welt gewebt.
Hier gelingt es, da mißglückt es,
Wünsche finden keine Rast.
Unterdrücker, Unterdrücktes,
Jedes Ding hat seine Last.

Und noch deutlicher:

Sag Atome, sage Stäubchen,
Sind sie auch unendlich klein,
Haben sie doch ihre Leibchen
Und die Neigung, da zu sein.
Haben sie auch keine Köpfchen,
Sind sie doch voll Eigensinn.
Trotzig spricht das Zwerggeschöpfchen:
Ich will sein, so wie ich bin.

Man erkennt leicht, wie die Substanz, wenn man sich ihre Akzidentien, ihre Eigenschaften, eine nach der andern wegdenkt, dem Philosophen, sozusagen unter den Händen entgeht, so daß sich gar nicht mehr sagen läßt, was sie noch sei; und man wird an Lotzes treffliche Darlegung (in seiner „Metaphysik"), aber auch an Fichtes Wort erinnert: Das Sein, zumal das der Seele, löse sich in ein Wirken auf. Eine tote Materie gibt's dabei nicht, und die kleinsten Lebenseinheiten sind genau so unsterblich und zum Betriebe des Ganzen notwendig, wie die größten; sie sind nicht bloße Mittel, sondern Selbstzweck.

Eng verwandt mit dieser ontologischen Frage ist eine andere. Haben wir uns die Einzelwesen als so geschaffen zu denken, daß sie vermöge der ihnen vom Schöpfer verliehenen Eigentümlichkeiten sich so benehmen (so wollen, denken, fühlen) und sich entfalten (esse sequitur operari[1]); oder steht es umgekehrt: Ist die Existenz selbst einem Geschehen, einer Reihe von Vorgängen identisch zu setzen? und weil sein Wille in gewissen Richtungen strebt, deshalb wird jedes Wesen so und nicht anders? Ist, kurz gesagt, nach Schopenhauer, der Leib die Objektivierung des Willens zum Leben? Läuft, um mit Lukretius Carus zu reden, der Hirsch darum so schnell, weil er so schlanke, starke Beine hat, oder hat er solche Beine, weil er laufen will? Schafft das Organ sich seine Funktion oder die Funktion das Organ?

---

[1]) Aus dem Sein folgt das Wirken. (D. Hg.)

Diese metaphysischen Zweifel beantwortet W. Busch in folgendem Gedichte:

Wem's in der Unterwelt zu still,
Wer oberhalb erscheinen will,
Der baut sich, je nach seiner Weise,
Ein sichtbarliches Wohngehäuse.
Er ist ein blinder Architekt,
Der selbst nicht weiß, was er bezweckt.
Dennoch verfertigt er genau
Sich kunstvoll seinen Leibesbau.
Und sollte mal was dran passieren,
Kann er's verputzen und verschmieren;
Und ist er etwa gar ein solch
Geschicktes Tierlein, wie der Molch,
Dann ist ihm alles einerlei,
Und wär's ein Bein, er macht es neu.
Nur schad', daß, was so froh begründet,
So traurig mit der Zeit verschwindet,
Wie schließlich jeder Bau hienieden,
Sogar die stolzen Pyramiden.

Wenn nun schon aus diesen Stellen zu sehen ist, daß W. Busch im allgemeinen der sog. Evolutionstheorie beistimmt, so wird doch im besondern, nämlich in Hinsicht des Hervorgehens der jetzigen höheren Lebensformen (z. B. des Menschen) aus niederen, bisweilen die kritische Frage aufgeworfen: ob es nicht widersinnig sei, solange man an dem Satze „causa aequat effectum"[1]) festhält, ein zu den erhabensten Geisteshöhen aufstrebendes Wesen, theologisch ausgedrückt: ein nach dem Bilde Gottes geschaffenes Wesen, wie der Mensch es ist, der Abstammung nach mit garstigen, Widerwillen einflößenden Geschöpfen verwandt sein zu lassen? Ob nicht unser Denken sich dagegen sträubt, daß solche Gegensätze auseinander hervorgehen? Die in Gedichtform gekleidete Lösung dieser Frage, die W. Busch gibt, lautet:

Sie stritten sich beim Wein herum,
Was das nun wieder wäre;
Das mit dem Darwin wär gar zu dumm
Und wider die menschliche Ehre.
Sie tranken manchen Humpen aus,
Sie stolperten aus den Türen,
Sie grunzten vernehmlich und kamen zu Haus
Gekrochen auf allen Vieren.

[1]) Es besteht Gleichheit zwischen Ursache und Wirkung. (D. Hg.)

Durch die Ironie des Dichters wird hier dem wissenschaftlichen Probleme noch eine neue Seite abgewonnen; denn (Odyssee, X, 233—243):

Wie Circe, die Zauberin, handelt,
Berichtet Homers Poesie;
Durch bacchische Gabe verwandelt
Sie Menschen in grunzendes Vieh.
Bei uns aber unverdrossen
Singt jeder Dichterling schon,
Daß er mit dem Weine genossen
Die göttlichste Inspiration.

Und in Indien, in der vedischen Literatur (Chandogya Upanishad, V, 10, 3) heißt es, daß diejenigen, deren Lebensführung schlecht gewesen, als Schweine oder Hunde wiedergeboren werden; und dieser Sinn der Wiedervergeltung wird der Lehre von der Metempsychose gegeben. Wilhelm Busch macht uns nun zu Zuschauern einer kleinen Seelenwanderung von dieser Art.

(Fortsetzung folgt.)

Vom kritischen Realismus und einem Gottesbeweise

Von Fritz Sattig

Vor mehr als 44 Jahren wurde ich von der philosophischen Fakultät der Universität Breslau zum Doktor promoviert. Unter den sechs Thesen, die ich damals aufstellte, lautet die eine: „Die oft ausgesprochene Behauptung, der subjektive Idealismus sei nicht zu widerlegen und die realistische Hypothese nicht zu beweisen, ist unbegründet." — Ich würde heute kaum mehr so vorsichtig von realistischer „Hypothese" reden; in der Tat stand mir wohl schon damals die Realität der Außenwelt völlig fest. Das Leben („Philosophie und Leben" heißt unsere Zeitschrift) fordert jedenfalls, daß die apriorische Form der Anschauung, die wir Raum nennen, sowie die Kausalitätskategorie — um von anderem zu schweigen — nicht bloß unsere „Vorstellung" seien, sondern daß ihnen außer uns in der Außenwelt — vorsichtig gesagt — etwas Reales entspreche, daß die Naturgesetze, die die regelmäßige Art der Reaktion des Stoffes auf menschliches Handeln aussprechen, nicht bloß Konzeptionen des menschlichen Bewußtseins seien, sondern die Außenwelt wirklich so konstruiert sei, wie sie sich in unserm Denken widerspiegelt. Wenn dem anders wäre, wäre alle menschliche Arbeit, die immer irgendwie Zusammenarbeit, Gemeinschaftsarbeit ist, alle Kulturarbeit von den einfachsten Handgriffen an bis zu den verwickeltsten Verrichtungen unmög-

lich. Nicht zwei Arbeiter könnten zusammen eine senkrechte Ziegelwand errichten, wenn die die Steine bindende Kraft, die der Mörtel gestern bewährt hat, heute (gleiche Lufttemperatur vorausgesetzt) versagte. Und sollte das Gesetz nur in meiner Vorstellung gelten? —

Ich hatte oben von einem „Sichwiderspiegeln der Außenwelt" in unserem Denken gesprochen. Der Ausdruck bedarf einer Rechtfertigung. Ich will damit nicht sagen, daß wir z. B. das Kausalgesetz aus der Außenwelt entnähmen, ablösen, obwohl es a priori so scheint; sicherlich könnten wir uns aber kein Bild von der Außenwelt machen, wenn nicht die Denkformen a priori, d. h. abgesehen von aller Erfahrung, in uns lägen, so daß sie bei gegebener Gelegenheit wie ein Mechanismus heraussprängen, das wirre Vielerlei der Eindrücke in die gesetzmäßige Einheit eines Kosmos hineinzwängen und es so bewältigten. Diese Formen aber würden nicht in uns liegen, wenn sie nicht für uns das geeignete Mittel wäre, uns in der wirklichen Welt zurechtzufinden und uns in ihr zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufinden[1]). Daraus ergibt sich die Folgerung der Einheit von Denken und Sein, Idee wird Wirklichkeit, die Welt hat zwei Hälften: nennen wir sie Natur (Außenwelt) und Geist (Mensch); beide sind aufeinander eingestellt, für einander gearbeitet — wie Sender und Empfänger. Ein anderes Bewußtsein wird nicht bloß die Außenwelt anders auffassen, sondern auch eine andere Außenwelt voraussetzen — und umgekehrt.

Die passive Form „sind für einander gearbeitet" ist mit Bedacht von mir gewählt; denn jene Einheit ist weder Werk des Menschen noch kann sie als Werk des Zufalls gedacht werden, sondern muß mit logischer Notwendigkeit als Werk zweckmäßig arbeitender Vorsehung — des Schöpfergottes — gedeutet werden. Denn wo wir zweckvolle Ordnung antreffen, schließen wir infolge eines in unserem menschlichen Wesen liegenden Zwanges auf einen vernunftbegabten Ordner. Mit anderen Worten: Das Zugeordnetsein der Formen, der Anschauung wie des Verstandes zu dem Material der sinnlichen Wahrnehmung ist ein zwingender Beweis für die Existenz Gottes, der den Menschen zur Kulturarbeit in die Welt gestellt hat.

Auch die wissenschaftliche Anerkennung des Induktionsbeweises setzt die „Annahme" eines mit Vernunft waltenden Weltordners, d. h. die Existenz Gottes voraus. In einer 1905 geschriebenen Programmarbeit[2]) führte ich etwa folgendes aus: Darauf, daß das Weltall kein „Haufen

[1]) Ich betone, daß mir gerade der Blick auf die menschliche Arbeit die Sache klärt; denn nicht ist in erster Linie der Mensch dazu in die Welt gestellt, um über sie denkend zu grübeln, sondern um sie handelnd zu gestalten — zur Kulturarbeit.

[2]) Jahresbericht der Schwabe-Priesemuth-Stiftung zu Goldberg in Schles. 1903.

wirren Zufalls", sondern „ein wohlgeordneter Kosmos" ist, in dem „Ordnung und strenge Gesetzmäßigkeit" walten, beruht auch die zwingende Kraft des Induktionsbeweises. Daß etwas so sein muß, weil es bisher immer so gewesen ist, ist freilich logisch nicht nötig. Vielmehr zieht der Forscher, der, die Reihe der Beobachtungen und Versuche abschließend, sich zu einem allgemeinen Satze versteigt, ein aus diesen Beobachtungen und Versuchen sich ergebendes, aus ihnen abstrahiertes Gesetz aufstellt, einen zwar nicht auf logischer Denknotwendigkeit, aber auf ein notwendiges metaphysisches Postulat gegründeten Schluß. Es ist im Grunde eine Tat des Glaubens (Vertrauens) in religiösem Sinne. Denn solcher Abschluß des induktiven Verfahrens durch eine Allgemeingültigkeit in Anspruch nehmendes Gesetz wäre unverzeihlich voreilig, wenn nicht im Hintergrunde des Seienden etwas als notwendig gedacht würde, das die unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit dieses Seienden begründet, aufrecht erhält und verbürgt. Auf diesem Glauben an den Gott der Ordnung und seiner Welt der Ordnung beruht überhaupt erst die Möglichkeit jeder irgendwelche Zwecke verfolgenden Arbeit; ja auch jede planvolle Einwirkung auf Menschen, jede Erziehung wäre sonst ausgeschlossen; denn auch sie beruht auf der Annahme vom Vorhandensein fester (psychischer) Gesetze. Die Welt hörte im andern Falle auf, der uns zur Bewährung und Ausbildung unserer Kräfte bereitete Kampfplatz zu sein; d. h. alle Sittlichkeit wäre unmöglich."

So ist also die Anerkennung des Induktionsbeweises seitens der Wissenschaft mittelbar ein Beweis für die Notwendigkeit des Glaubens an die Existenz Gottes — also ein Gottesbeweis — und sollte sich von hier aus nicht auch das sittliche Wesen der Gottheit ableiten lassen?

Bemerkungen des Herausgebers

Daß ich mit dem „kritischen Realismus" übereinstimme und wie ich ihn rechtfertige, zeigt meine „Einführung in die Erkenntnistheorie" (3. Auflage. 1927. Leipzig, Meiner).

Daß das, was uns in der Welt als zweckmäßig erscheint — und besonders das Reich des Lebenden stellt sich uns ja so dar —, einen „zwingenden Beweis für die Existenz Gottes" (im Sinne der christlichen Kirchenlehre) biete, kann ich nicht finden. Worin liegt für Dr. Sattig das „Zwingende seiner Beweise? Im Hinblick auf eine bestimmte Zweckmäßigkeit, nämlich die Beschaffenheit unseres Erkenntnisvermögens, stellt er folgende Erwägung an: sie ist weder Werk der Menschen noch des Zufalls (d. h. einer blind mechanischen Ursächlichkeit), also muß sie mit logischer Notwendigkeit als Werk zweckmäßig arbeitender Vorsehung — der Schöpfergottes — gedeutet werden. Diese Argumentation ließe sich natürlich ohne weiteres auf das gesamte Gebiet des Lebendigen aufbauen.

Sie würde also besagen, daß die Wissenschaft vom Lebendigen, die Biologie, sofern sie das Leben rein mechanistisch nicht zu erklären vermag, zwingend eine zwecksetzende, also zweckbewußte, nach Art der Menschen, persönlich zu denkende Gottheit beweise.

Es ist richtig, daß wir aus der Erfahrung mit einiger Genauigkeit nur zwei Wirkungsweisen kennen: die kausal-mechanische (deren einfachste Form der Stoß ist) und die finale (teleologische), d. h. die zwecksetzende der Menschen.

Sind wir nun berechtigt zu schließen: da wir das Leben und was uns sonst den Eindruck des Zweckmäßigen macht, nicht erschöpfend mechanisch erklären können, so muß ein übermenschliches, zweckvoll schaffendes Wesen, d. i. Gott, existieren?

Spricht nicht gegen die Hypothese des persönlichen Gottes das schwer lastende und schwerlich zu lösende Theodizeeproblem[1])? Und bleibt nicht eine dritte Möglichkeit sehr wohl denkbar, daß dem schaffenden Prinzip, das wir wohl der Lebewelt (und vielleicht der ganzen Wirklichkeit) zugrunde legen dürfen, eine Wirkungsweise zukommt, die weder rein mechanisch noch zweckbewußt (wie die menschliche) ist. Kommt jenem Prinzip nicht Bewußtsein und Persönlichkeit (nach Analogie der Menschen) zu, so entfällt auch das Theodizeeproblem; denn ein unpersönliches Wesen können wir nicht — wenn auch nur in Gedanken — „verantwortlich" machen.

Einem solchen Wesen können wir auch keine „sittlichen" Eigenschaften beilegen.

Daß aber die Wirklichkeit „Ordnung und Gesetzmäßigkeit" zeigt, das müssen wir, solange wir dies nicht überzeugend „erklären" können, als Tatsache hinnehmen. Unsere Voraussetzung, daß diese Ordnung auch in Zukunft bestehen werde, ist nicht zwingend rational zu begründen, sondern instinktiver Glaube. Übrigens könnte ein persönlicher Gott ja auch jederzeit eine von ihm geschaffene „Ordnung" aufheben oder durchbrechen (Wunder!).

A. M.

Heroische Lebensanschauung

(Ave, Fatum, victuri te salutant!)

Von Johannes Unold

Heil, Schicksal! Heil! Dich grüßen, die da leben,
Die deinem Spruch nicht kampflos sich ergeben,
Die stets auf eig'ne Kraft und Einsicht trauen,
Aus Trümmern kühn sich neue Zukunft bauen.

[1] Vgl. dazu meinen Briefwechsel mit Pater Wasmann, S. J. im Januar- u. Juliheft und unten S. 305f.

Heil, Schicksal, Heil! Vor dir sich achtend neigen,
Die doch die Knie nicht sklavisch vor dir beugen,
Die selbst in Sturm und Wetter aufrecht stehen
Und frei dem Tod ins fahle Antlitz sehen.

Heil, Schicksal, Heil! Dich grüßen, die da ringen,
Durch Nacht zum Licht beharrlich vorwärtsdringen
Und, sei auch Not und Kampf ihr kurzes Leben,
In Frieden auf zur Helden-Halle schweben.

Heil, Schicksal, Heil! Dich grüßen, die da litten
Verfolgung, Unrecht, Ächtung, weil sie stritten
Für Menschheitsfortschritt, sittliche Erhebung
In unduldsamer, niedriger Umgebung.

Heil, Schicksal, Heil! Dich grüßen, die da hoffen
Und seh'n die Bahn nach aufwärts immer offen,
Trotz Leid und Unglück ihren stolzen Rücken,
Ihr leuchtend Auge immer vor dir bücken.

Heil, Schicksal, Heil! Dich grüßen, die da siegen,
Die deinen schärfsten Pfeilen nicht erliegen
Und pflanzen, selbst nach trübstem Erdenlauf,
Am Grabe noch des Sieges Banner auf.

Lesefrüchte

Aus Maxim Gorki, „Die Mutter" (Deutsch. Berlin W 9, Malik-Verlag).

Die Mutter sagte (zu sozialistischen Arbeitern): „Was Gott anlangt, solltet ihr etwas vorsichtiger sein!... Womit soll ich alte Frau mich in meinem Kummer trösten, wenn ihr mir den Herrgott nehmt?"

Es kränkt mich bitter, daß ihr nicht an den Herrgott glaubt. . . . Aber was soll ich dabei machen! Sehe und weiß ich doch, daß ihr alle brave Menschen seid! Ihr habt ein schweres Leben für das Volk, für die Wahrheit auf euch genommen."

„Unsere Feinde sind ebenso Menschen wie wir, und ihnen wird genau so das Blut ausgesogen, und ebenso wie wir werden sie nicht als Menschen behandelt. Es ist immer dasselbe. Man hat Gegensätze unter den Menschen geschaffen, hat sie durch Dummheit und Furcht geblendet, alle an Händen und Füßen gebunden, sie unterdrückt; man saugt sie aus, läßt die einen von den anderen würgen und schlagen. Man hat die Menschen in Flinten, in Stöcke und Steine verwandelt und sagt: das heißt — Staat!"

(An einen Volksschriftsteller:) „Schreib so einfach, daß selbst kleine Kälber es verstehen!"

„Ach Gott, so viele Menschen gibt es, und jeder stöhnt auf seine Art! Aber wo gibt es denn frohe Menschen?"

„Es gibt Beispiele, daß ein Ungebildeter mehr als ein Gebildeter begreift — besonders wenn der Gebildete zu satt ist."

„Was Gott betrifft, so weiß ich nichts. Aber an Christus glaube ich und an seine Worte: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst... ja, daran glaube ich!"

Aussprache

Zur Diskussion Wasmann — Messer. (Vgl. Januar- und Juli-Heft)

Folgende Zuschriften sind noch eingegangen:

Ich gehöre zu den Menschen, die mit Professor Messer der Meinung sind, daß man auch ohne Religion sittlich sein könne. Ich glaube aber erfahren zu haben, daß die höchste Entfaltung seelischer und damit auch sittlicher Kraft, die dem einzelnen Menschen seiner Anlage nach möglich ist, er nur durch Gottesglauben erreicht, da aus diesem in sein inneres Leben ein Kraftstrom fließt, der ohne Gottesglauben eben fehlt. So glaube ich Verständnis für die Auffassung zu haben, die Herr Pater Wasmann ausspricht, daß nämlich der Mensch die göttliche Weisheit nicht begreifen könne. Auch meiner Meinung nach ist der Mensch nicht berechtigt, in der Unbegreiflichkeit so vieler Lebenserscheinungen einen Grund zu finden, an der göttlichen Weisheit zu zweifeln. Auch glaube ich im Leiden das größte und dem Menschen unentbehrliche Erziehungs- und Vertiefungsmittel zu erkennen.

Aber kann damit alles Leiden gleichsam gerechtfertigt werden? Wie steht es mit den Leiden, die die Grundlage aller sittlichen Kraft zerstören? Gewiß mag mancher gläubige Christ z. B. Nietzsches Erkrankung als eine Strafe für Überhebung ansehen, aber wie soll das geistige Verblöden, das ihn traf, ein Erziehungsmittel sein? Und gibt es nicht sehr viel so Furchtbares auf der Welt, daß denen, die solches erfahren, das Leben widersinnig erscheinen muß? Man denke an den berühmten Fall des leibeigenen Kindes, von dem Dostojewski (Brüder Karamasoff, V., Kap. 4) erzählt, wie es einen Hund seines Herrn mit einem Steinchen warf und es dafür der Herr von der Meute zerreißen ließ. Kann zu der Mutter, die das ansehen mußte, ein Geistlicher von Ergebung in die Güte eines allmächtigen, liebenden Gottes sprechen? Und wie viele Leiden gibt es, die seelisch vernichten, ohne daß ein Mensch wagen darf von Schuld zu sprechen! Ein Vater hat ein gesundes, an Leib und Seele blühendes Mädchen zur Tochter; sie wird von Mädchenhändlern in ausländische Bordelle verschleppt, und nach Jahren findet der Vater sein Kind an Leib und Seele zerstört wieder. Bringen nicht manche Ehen einen Zustand mit sich, der langsam aber unabwendbar Ähnliches herbeiführt?

Wie soll in solchen Fällen Allmacht und Allgüte miteinander vereinbar sein? Darüber wüßte ich gerne die Meinung des Herrn Paters. M . . . ch.

Herr E. S. schreibt:

Meine Bemerkung zu den Bemerkungen vom Herrn Professor wäre:

Dürfen wir denn nach Willkür über den Wert der Sehnsucht urteilen? Zeigt nicht die Natur, daß von den primitivsten Erscheinungen angefangen, der Gegenstand wirklich da ist, erreichbar ist?

Hunger, Liebe, spezialisiert: Saugverlangen des Neugeborenen! Eine Realität ist für die Sehnsucht vorauszusetzen. Freilich kann sie mißleitet sein: des Alkoholikers; aber die Naturgefühle sind doch die Anfänge der geistigen Welt zugleich und deshalb scheint mir das Argument verfehlt: man nimmt es an, weil man es wünscht (in der Gottesfrage).

Bemerkungen des Herausgebers.

Das Gewicht der Frage, die in 1. Herrn Pater Wasmann vorgelegt wird, empfinde ich auch als schwer.

Zu 2. dies: Ich möchte gewiß nicht „nach Willkür" über den Wert der Sehnsucht urteilen.

Wären für „Hunger", „Liebe" — die nach einem bekannten Wort Schillers das „Getriebe" der Welt erhalten — nicht im allgemeinen die Gegenstände der Befriedigung wirklich „zuhanden", dann — wäre das Menschengeschlecht überhaupt nicht vorhanden.

In zahllosen Einzelfällen fehlt aber auch hier das Objekt (unglückliche Liebe, Frauenüberschuß, Hungersnöte!), dann beweist die Sehnsucht eben nicht die Wirklichkeit des Objektes. Ist es da „Willkür", eine derartige Beweiskraft der Sehnsucht dort anzuzweifeln, wo der Gegenstand nicht in der Erfahrungswelt nachweisbar ist und gegen seine Annahme in einem „Jenseits" so gewichtige Momente sprechen?!

Andererseits sollte man doch auch nicht den biologischen Wert jenes Glaubens an einen liebenden Vater im Himmel übersehen. Wenn aus dem Bedürfnis nach Schutz und Fürsorge jener Glaube emporsprießt, so hat damit in der Tat jene Sehnsucht ihr Ziel erreicht, ist die Weltangst überwunden. Der Glaube kann die wertvollsten (freilich auch die bedenklichsten!) Wirkungen haben, er muß nur — fest sein. Ob er wahr ist, ist freilich eine andere Frage!

Auf zwei Aussprüche Nietzsches sei hier noch hingewiesen:

„Luther hat selbst einmal gemeint, daß die Welt nur durch eine Vergeßlichkeit Gottes entstanden sei: wenn Gott nämlich an das „schwere Geschütz" gedacht hätte, er würde die Welt nicht geschaffen haben."[1])

Wie gar, wenn Gott an den Giftgaskrieg gedacht hätte?!

„Aus der uns bekannten Welt ist der humanitäre Gott nicht nachzuweisen: soweit kann man euch heute zwingen und treiben. Aber welchen Schluß zieht ihr daraus? ‚Er ist uns nicht nachweisbar'." Skepsis der Erkenntnis. Ihr alle fürchtet den Schluß: „Aus der uns bekannten Welt würde ein ganz anderer (!!) Gott nachweisbar sein, ein solcher, der zum mindesten nicht humanitär ist" — — und kurz und gut, ihr haltet euren Gott fest und erfindet für ihn eine Welt, die uns nicht bekannt ist.

Entfernen wir die höchste Güte aus dem Begriff Gottes: . . . Gott die höchste Macht — das genügt! Aus ihr folgt alles, aus ihr folgt — „die Welt"! (Der Wille zur Macht. Taschenausgabe S. 676 f.)

Es handelt sich also zunächst darum, den Begriff von Gott (bzw. dem Absoluten) so zu gestalten, wie er dem wirklichen Bestand der Erfahrungswelt entspricht. Ist übrigens nicht wenigstens die protestantische Theologie auf dem Wege dazu? Otto, Barth usw.?! Hat man vielleicht den jetzt so beliebten Begriff des „ganz Anderen" aus — Nietzsche?! —

Die drei typischen Auffassungen, auf die wir früher (im Juli-Heft S. 200) gekommen sind, sind aus dem Widerstreit des Bedürfnisses nach Schutz und des nach Wahrheit zu verstehen. Aus dem Bedürfnis nach Schutz, herausgeboren aus Welt- und Todesangst (die man sich aber selbst gern verheimlicht), entsteht der Glaube an den gütigen Gott, der, zugleich als Herr und Schöpfer der Welt, die Macht hat, zu schützen und uns ein ewiges, seliges Leben zu schenken, das den Tod nicht kennt.

Gegen diese ideelle Befriedigung des Schutz-Bedürfnisses erhebt sich vor dem Erfahrungsbestand der Welt das Bedürfnis nach Wahrheit. Es kommt zum Theodizeeproblem. Es findet in dreifacher Weise seine Entscheidung:

1. Der Wahrheitstrieb wird anerkannt, aber dem Schutztrieb untergeordnet: katholischer Typ: der Glaube ist vernünftig.

2. Der Einspruch des Wahrheitstriebs wird abgewiesen: protestantischer Typ: der Glaube steht über aller Vernunft.

3. Der Schutztrieb wird dem Wahrheitstrieb untergeordnet: Der Glaube widerstreitet der Vernunft: „Wir haben keinen lieben Vater im Himmel."

Praktische Folgerung: Seien wir tapfer! Fühlen wir uns solidarisch!

Schaffen wir zunächst die Übel ab, die die Menschen sich selbst zufügen (Kriege, Ausbeutung, Alkoholismus, Krankheiten infolge falscher Ernährung und Lebensweise), und suchen wir uns im Kampf gegen die Naturgewalten gegenseitig zu fördern!

Möglich ist Übereinstimmung der drei Typen in der Forderung tätiger Menschenliebe.

---

[1]) (Von Nutzen und Nachteil der Historie. Kröners Taschenausgabe S. 124.)

Gedanken zur Philosophie des Als ob

Von E. Schlegel.

Sie ist die Auflösung der innern und äußern Welt in Schein. Schein ist ein berechtigtes Prädikat für jeden Aspekt. Zunächst ist jedes Ding und jede Beziehung das, was es zu sein scheint.

Dem Schein kommt also in seiner Art auch ein Wesen zu: er ist selbst, er existiert.

Zum „wesenlosen Schein" kann er aber dadurch werden, daß er als eine verhältnismäßig wertlose Hülle eines Sinns erkannt wird, der anders lautet. Es ist bezeichnend, daß der Schein durchs Auge wirkt, das Lauten durchs Ohr. Unser Gehör steht der Vernunft näher, als unser Sehen.

Schein ist vornehmlich ein Sinnending des Auges. Die Vernunft will den Schein tiefer führen, will ihn durchdringen. Es gelingt ihr tausendmal in der Erfahrung und so fühlt sie sich befriedigter, fühlt sich dem Weltengang näher, das Leben deckt sich durch Eindringen in die Beziehungen, welche hinter dem Schein liegen und sichert sich vor Schaden. Die Erkenntnis der Hinterwelt des Scheins gelangt dem näher, was uns als Wahrheit imponiert. Nicht nur das Leben will Wahrheit für Alltägliches; die überschauende Funktion des Lebens, die Philosophie, will Wahrheit für ihre Erkenntnisse. Der Schein nach Wahrheit ist Ruf nach Scheindurchdringung. Die Maja der Indier ist die primitive Welt als Schein; Wille und Vorstellung Schopenhauers sind die von ihm erreichten Stationen in der Wirklichkeitskenntnis. Die Philosophie gibt Gedankenfreiheit; die Religionen laden uns ein, unsere Gedanken zunächst führen zu lassen, wie die Philosophie; dann aber fordern sie uns auf, sie zu binden zu unserm Heil, denn sie versprechen, die Scheinwelt völlig durchbrungen, völlig auf feste Bindungen zurückgeführt zu haben. So statuieren Philosophie und Religion eine Lehre vom Schein, gewissermaßen negativ; was sie positiv bieten wollen, ist Lehre vom Sein! Das Sein wird erstrebt!

*

Die Philosophie des Als ob findet nun als bezeichnendes Merkmal des uns zugänglichen Seins den Schein. Sie strebt diesen überall als unentrinnbar für unsere Erkenntnis aufzuweisen. Wir bleiben nach ihr stecken im Schein, wir versinken in seiner endlos verschieblichen Welt und sie nimmt uns auf, wie ein Sumpf, ein Moor. Zwar sind wir ausgestattet dies zu ertragen und dabei zu leben, selbst unser Denken ins Äußerste fortzuspinnen; aber festen Grund unter den Füßen bekommen wir nie. Das sollen wir auch nicht verlangen, denn es genügt zu leben, und auf irgendeine Weise müssen wir uns das Verschlungenwerden vom Irrationalen gefallen lassen.

Nicht ein Felsblock ist es, den das Als ob uns in den Weg türmt, sondern es ist eine Versandung, die sich hoffnungslos vor uns auftut, ein Chaos kleinster Weltbeziehungen, die in größere münden, die aber alle sich dahin vernehmen lassen, daß wir mit Scheinwahrheiten gesäugt werden und auch als Männer sie nicht zu überwinden vermögen. Was uns als Wahrheit imponiert, das ist so mit der Wirklichkeit verbunden, als ob es den Sinn des Beständigen und Vernünftigen habe; jedoch nach unverbrüchlichen Grundlagen des Seins soll nicht gefragt werden; diese sind unerkennbar.

*

Und doch ersteht in der Philosophie des Als ob die Herrschaft einer Funktion, welche für sich eine Führerrolle beansprucht: die Lehre des Philosophen. Sie setzt voraus, daß ein Gang der Gedanken möglich sei, welcher diejenigen befriedige, welche eine Weltorientierung suchen, wissen wollen, was eigentlich gilt, oder mit anderen Worten: was wahr ist. Nun, das Wahrscheinliche ist wahr, sagt die Lehre und legt den Ton aufs Scheinliche. Ganz gut! Aber sie braucht den Wegweiser des vernünftigen Denkens. Dieser muß auch wahr sein und hier liegt der Ton wirklich auf dieser Silbe. Wenn wir auch nur eine formale Denktätigkeit haben, die uns geleitet und einwandfreien Gebrauch von Tatsachen macht, so fühlen wir alle eine unentrinnbare Gesetzlichkeit, die berufen ist, uns zu führen und zu erleuchten. Hier gilt kein „als ob"; dies ist ein festliegender Quader, auf den sich bauen läßt. Wir verdanken ihn unserer innern Welt, unserm Erkenntnisorganismus. Dieser mit seinem edeln Beschäftigungsdrang ist

da; er gibt die Gedanken frei, auch die des Als ob, versuchsweise; er spielt mit den Lasten des Daseins, wie mit dem Ball des Kindes als geborener Athlet, als Willensmensch, als Rechner. Er imaginiert und probte, ob es sich halte; aber er weiß in sich eine Gebundenheit, die keinen Spaß versteht und den Gedanken, der sich bewähren soll, in die bestimmtesten Schranken weist. Hierauf baute Kant und hierauf will auch Vaihinger bauen. Aber der eine machte seine innere Welt zum Ausgangspunkt von Wahrheit, der andre von „Als ob". Beide brauchen dieselben Materialien zum Aufbau, die Organisation und die Logik; aber die wundervolle Freiheit in der Anlage unseres Erkenntnistriebes führt sie verschiedene Wege. Indessen ist erlaubt zu sagen: nur der auf Wegen strenger Gesetzlichkeit schreitende Denker kann den Anschluß ans Wirkliche festhalten, kann Ausblicke in der Richtung der Wahrheit eröffnen. Zur Gesetzlichkeit gehört aber schon das Forschen und Suchen nach der Wahrheit, denn sie ist die Wurzel des Erkenntnistriebes. Ein weiser Grieche hat gesagt, daß die Wahrheit sich hinter einer Unwahrscheinlichkeit vor dem Erkanntwerden verberge. Diese Denkrichtung geht gegen allen Schein; die entgegengesetzte ist das Schreiten in umgekehrter Richtung: sie sucht den Schein als das Beständige hinter der Wahrheit, als Denktrug. Beide können finden, was sie suchen, und der Wahrheitsfinder, von seiner Sehnsucht und seinen Denkmitteln geleitet, muß sich bescheiden, nur seinen Ernst zu betätigen und muß für die Erkenntnis offen bleiben, daß das Gefundene auf noch höhere Stufen der Erkenntnismöglichkeit hinweist, wenn es auch mit vielem Geltenden organisch in seinem Geiste verbunden ist: dieser glaubt an Wahrheit, als bewußte Teilnahme am Weltplan, wie weit, oder wie wenig weit die Erkenntnis auch vorgedrungen sei; der Scheinfinder soll sich sagen, daß im Als ob die Denkgesetzlichkeit ohne Maß und Ziel bleibe, die ihrer Bestimmung würdig wären. Was er aber im Sinne seiner Philosophie dem Als ob nachsagen kann, daß es trotz seines Scheincharakters eine relative und kluge Wahrheit biete, das bezeugt ja die Wertschätzung der letzteren im Wesen der Sache. Auch die Lehre des Als ob strebt demnach über ihre eigenen Mittel hinaus, und es ist nicht billig, dem Wahrheitstrieb eine Schranke zu setzen, weil wir von Fall zu Fall die Täuschung nachweisen können, deren Opfer er wird. Aber nicht eigentlich ihr Opfer, sondern ihr Gespornter wird er, den jeder Erkenntnisaufgang zu neuen Ufern lockt! Es ist nicht billig, in dieser Vergänglichkeit festhalten zu wollen, was einer Unendlichkeit vorbehalten ist, nämlich zu ganz beseligender Wahrheit zu kommen! Welche Langeweile würde den Menschen erwarten, wenn schon hier die Hüllen der ewigen Wahrheiten fielen! Wir dürfen ruhevoll die Richtung und das ideale Ziel unseres Suchens und Sinnens auf die Wahrheit selbst nehmen; wir dürfen auch eingestehen, daß man es Schein und Als ob nennen kann, wenn die Beziehungen des Wirklichen sich vor unseren Blicken auflösen und in größere Fernen verschieben; ja, wir können es erwarten, bis die Denker des Als ob eine Einstellung für ihren Wahrheitstrieb finden, der die Harmonie zwischen Forschung und Ziel mit den Antrieben des Denkens wiederherstellt!

Besprechungen

Volkelt, Johannes. Das Problem der Individualität. München. Beck. 221 S. Geh. 7,— Mark, geb. 10,— Mark.

Seiner im Jahre 1925 erschienenen „Phänomenologie und Metaphysik der Zeit" hat der nun schon 81 jährige Nestor der deutschen Philosophen, der sich durch seine Werke über Ästhetik einen Namen gemacht hat, in verhältnismäßig kurzer Zeit (1928) die vorliegende Schrift folgen lassen, in der er eine Lösung des von den größten Rätseln und Dunkelheiten umgebenen Ichproblems anstrebt. Diese wie auch die zuerst genannte Arbeit zeigt deutlich, wie sehr sich Volkelts Denken den Problemen der Metaphysik zugewendet hat, die gerade heute wieder regem Interesse begegnet, darüber hinaus sogar fast zur Modesache geworden ist. V. gehört nun aber zu denen, die die Möglichkeit und Notwendigkeit der Metaphysik von jeher vertreten haben, zu einer Zeit also, wo die Beschäftigung mit metaphysischen Fragen noch allgemein verpönt war. Seine Stellungnahme zur Metaphysik ist demnach nicht

erst von heute oder gar eine Konzession an den „Zeitgeist“. Wie im besten Sinne unmodern V. ist, zeigt bezüglich des Ichproblems allein schon seine Ablehnung der heute bereits modischen Ansicht, wonach das Ich als solches für unser Erkennen schlechthin undurchdringlich sei und wir es nur aus seinen Beziehungen zur Mit- und Umwelt erkennten (Müller-Freienfels). Demgegenüber versucht V. nachzuweisen, daß es in bestimmter Hinsicht und bis zu einem gewissen Grade durchaus „rationalisierbar“ ist, andererseits sich aber auch wieder aller Begreiflichkeit widersetzt und nur (hinsichtlich seiner Einzigkeit) erlebbar ist.

Hierbei ist das von V. beobachtete Verfahren bemerkenswert. Den Ausgangspunkt seines Denkens bildet auch hier die phänomenologisch-beschreibende Aufnahme des im erlebenden Bewußtsein vorgefundenen Sachverhaltes, in diesem Falle des Erlebnis-Ichs, um diese Aufgabe alsbald mit der metaphysisch aus letzten Wirklichkeitsgründen erklärenden zu vertauschen. So ist es namentlich die trotz allem zu konstatierende Zusammenhangslosigkeit und Lückenhaftigkeit des „empirischen“ Ichs, die nach V. dazu zwingen soll, den Umkreis phänomenologischer Vordergrundsbetrachtung zu überschreiten und diese durch die ungleich gründlichere Tiefenbetrachtung der Metaphysik zu ersetzen, um auf diese Weise einen einheitlichen Zusammenhang des Ich zu gewinnen. Unter Metaphysik versteht V. aber eine Art von intellektualisiertem Glauben, der auf der Grenze von Ahnen und Wissen steht und sich in (das Für und Wider der Ansichten abwägenden) Vermutungen spekulativer Denkmöglichkeiten ergeht, die der religiöse Glaube dann beliebig weiterführen und ausfüllen mag. So stehen V.s metaphysische Gedankengänge im Zeichen eines „Willens zum Glauben“, der näher als der Wegbereiter religiöser Überzeugungen mit vorwiegend intellektuellen Mitteln bezeichnet werden kann. Es ist daher auch unmöglich, diese „Metaphysik des Ich“ von einem anderen Standpunkte als dem eines bestimmten Glaubenswillens aus (positiv) zu beurteilen. Wo man grundsätzlich anderen Glaubens ist als V., bleibt von dessen metaphysischen Erklärungsversuchen, d. h. der Herleitung des Ich und seiner Eigentümlichkeiten aus einer „Über-“ oder „Hinterwelt“, nicht viel mehr übrig als leere gedankliche Möglichkeiten, die im Grunde genommen rein gar nichts erklären; die Rätsel des Ich werden dadurch jedenfalls um keinen Grad wissenschaftlich begreiflicher.

Dr. G. Klamp-Bremen.

v. Schönaich, Paul. Zehn Jahre Kampf für Frieden und Recht. 1918 bis 1928. Hamburg-Bergedorf 1929. 236 S. Kart. 4,— Mark.

Das Buch enthält Aufsätze des bekannten Republik- und friedensfreundlichen Generals. Sie sind durchaus aktuell und bieten wertvolle Einblicke in das geistige Ringen unserer Zeit. Beachtenswert ist das Wort in der „Vorrede“: „In den Kreisen meiner alten Standesgenossen gilt jede Gesinnungswandlung für Gesinnungsschwäche oder Lumperei. Diese geistige Einstellung hat leider auch auf die Politiker der Linken abgefärbt. Dabei entsteht doch jeder gesunde Fortschritt im menschlichen Leben aus einer Wandlung der führenden Menschen.“ Das ist echt philosophisch und echt im Geiste des deutschen Idealismus gedacht und empfunden. Echt deutsch ist auch das Ziel, zu dem Schönaich sich als seinem bauernden bekennt: „Los von der Kette der Gewaltpolitik in die Freiheit neuer Menschlichkeit!“ A. M.

Schlegel, Emil. Fortschritte der Homöopathie in Lehre und Praxis. Nebst Anhang: Moderne Bewegungen in der Ophthalmologie. Regensburg, Sonntag, 1928. 122 S.

Das Buch, in manchen Teilen nur für Ärzte verständlich, gibt ein Bild von dem regen Leben, das in der Homöopathie herrscht. Es läßt die steigende Beachtung, die sie sich neuerdings erzwingt, gerechtfertigt erscheinen.

— Religion der Arznei. 2. Auflage. Leipzig, Schwabe. 191 S. 4,50 Mark.

Der Altmeister der Homöopathie, Emil Schlegel in Tübingen, weist in diesem phantasievollen Buch auf überraschende Zusammenhänge und viele, meist übersehene Analogien im ganzen Bereich der Lebewesen hin.

Fischer, Kuno. Diotima, die Idee des Schönen. Reclams Universalbibliothek Nr. 6902—5. Geh. 1,60 Mark, geb. 2,40 Mark.

Das 1849 zuerst erschienene Jugendwerk des einst berühmten Heidelberger Philosophen behandelt in reizvoller Form die Hauptprobleme der Ästhetik. Daß es nunmehr wieder erweckt wird, ist zu begrüßen.

Gorki, Maxim. Die Mutter. Berlin W 9. Malik-Verlag. 475 S. Kart. 3,— Mark, gebunden 5,— Mark.

Ein Kunstwerk von hoher Vollendung, das nicht nur die seelische Entwicklung einer Mutter meisterhaft darstellt, sondern auch tiefe Einblicke gibt in das Werden der russischen Revolution. J. v. D.

Zachau, Johannes. Natangische Bauern. Geschichte des Geschlechtes Zachau aus Böttchersdorf, Ostpreußen. Gehsen, Ostpreußen, Selbstverlag. 112 S. 3,— M.

Anregendes Beispiel einer Familienforschung, dem wir viele Nachfolger wünschen; es käme dann für die Erkenntnis dessen, was einerseits Erblichkeit, andererseits Milieu für die Wesensart des Menschen bedeutet, wertvolles Material zusammen. Unser Verfasser, Landpfarrer, bleibt aber nicht im rein Historischen stecken, philosophisch-religiöser Sinn erhebt ihn darüber. So weiß er sich mit seinem Geschlecht eingeordnet in ein sinnvolles und doch wiederum rätselvolles Großes, Ganzes. Das gibt der ganzen Arbeit Tiefe und Weihe. A. M.

Schrempf, Christoph. Sören Kierkegaard. Zwei Bände. Jena, Diederichs. 380 und 344 S. Geh. 7,50 Mark, geb. 10,— Mark.

Schrempf, dieser so durchaus selbständige und eigenartige Denker, wohl der beste Kenner Kirkegaards unter den Deutschen, der Übersetzer seiner Schriften, gibt hier als Ergebnis einer mehr als 40jährigen Beschäftigung mit dem „dänischen Sokrates" eine biographische Darstellung, die zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit Kierkegaard und seinem Lebenswerk bedeutet.

Unter all dem Trefflichen, was gerade die neuere Zeit über K. gebracht hat, wird dies Werk dauernd einen Ehrenplatz behaupten. M.

Kern, Hans Die Philosophie des Carl Gustav Carus. 1926. Verlag Niels Kampmann, Celle. 166 S.

Das Weltbild des in sich abgeklärtesten der romantischen Naturphilosophen Deutschlands hat in dieser Schrift Hans Kerns zum ersten Male eine ausführliche Darstellung gefunden. Carl G. Carus — nah befreundet mit Tieck und Caspar David Friedrich, dem Dichter und dem Maler der Romantik, aber auch von Goethe sehr geschätzt — ist hier in seiner Naturauffassung mit besonderer Liebe und Entschiedenheit aller Naturwissenschaft der mathematischen Formeln entgegengestellt worden. Ja, Kern geht als warmer Anhänger Ludwig Klages' so weit, alle rein rechnerische Darstellung von Naturvorgängen zugunsten der Naturwesensschau völlig zu begradieren. Ich kann ihm hierin nicht folgen, aber die eigentliche Leistung der vorliegenden Schrift wird dadurch nicht berührt: Für jeden, der heute einen Einblick in die Goethe verwandte Naturanschauung Carl Gustav Carus' gewinnen will, ist die Schrift Kerns und sein ergänzender Aufsatz (in Leopoldina, Bd. III, 1928) unentbehrlich und auch für das Verständnis modernster naturphilosophischer Tendenzen von besonderem Wert. Privatdozent Dr. David Baumgardt, Berlin.

„Philosophie und Leben" kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag (Postscheck: Leipzig 9886), nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden.

Verantwortlich für Aufsätze und Aussprache: Univ.-Prof. Dr. A. Messer, für das übrige Frau Paula Messer geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Wenn nichts Gegenteiliges bemerkt ist, wird vorausgesetzt, daß Zuschriften an die Schriftleiter in der „Aussprache" (ohne, auf Wunsch mit Namensnennung) verwendet werden dürfen. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur, wenn ausreichendes Porto beiliegt.

HANS VAIHINGER
DIE PHILOSOPHIE DES ALS OB

Neunte und zehnte Auflage
1927. LI, 804 Seiten. Mit dem Bilde des Verfassers
In Ganzleinen 25.—

Volksausgabe
Gekürzt herausgegeben v. Dr. Raymund Schmidt
2. Auflage. 3.—7. Tausend. VIII, 364 Seiten
In Ganzleinen 7.—

Archiv für Kulturgeschichte:
„Ich stehe nicht an, dieses Werk als die gegenwärtig *wichtigste Veröffentlichung in der deutschen Philosophie* und als eine der wichtigsten in der internationalen Philosophie zu bezeichnen. Es ist unmöglich, den *außergewöhnlichen Reichtum* dieses Buches in den Rahmen eines Berichtes zu spannen . . . Meine Besprechung ist nur ein Ausschnitt nnd weist über sich hinaus auf das reichhaltige Werk selbst — wie dieses über sich selbst hinausweist auf eine neue, vorläufig noch unübersehbare Fläche philosophischer Arbeit.“ *Günther Jacoby, Greifswald*

Deutsche Literaturzeitung:
„Vaihinger zeigt, daß logisch widerspruchsvolle Begriffe oft die wertvollsten sind. Dies . . . nachgewiesen zu haben, ist das wesentlichste Verdienst des neuen Werkes. . . . Bis zu diesem Punkte wird Vaihinger für einen großen Teil seiner Anschauungen auf weitgehende Zustimmung rechnen dürfen . . . Ich zweifle nicht, daß der Pragmatismus durch Vaihingers gedankenvolles Werk neue belebende Kräfte erhalten wird. Vaihinger ist radikaler und konsequenter in der Durchführung. *Es ist in der Tat merkwürdig, in welchem Maße dies vor 35 Jahren verfaßte Werk jetzt in die Lage der Gegenwart hineinpaßt.*“ *K. Oesterreich, Tübingen*

Archiv für systematische Philosophie:
„Etwas Eigenes und Neuartiges hat Vaihinger uns mit seinem Werke gegeben, das dem scheinbar so oft gepflügten Felde *der Logik völlig neue Gebiete zuweist* . . . Es gewährt reiche Belehrung dem überaus belesenen und stets aus der Quelle schöpfenden Verfasser in das Reich der Fiktionen, die der Menschheit nicht selten positive Werte gewesen sind, zu folgen.“ *A. Levy, Hamburg*

Die Literatur:
„Vaihingers Philosophie des Als Ob gehört mit Recht zu den erfolgreichsten philisophischen Werken der Gegenwart. Immerhin war für viele seine allzugroße Dicke eine Abschreckung. Mit glücklicher Hand hat Raymund Schmidt, in engem Kontakt mit dem Verfasser, das mächtige Werk zu einem schlanken Bande zusammengedrängt, der doch als ein beinahe *vollgültiger Ersatz* gelten kann. Die zuweilen unvermeidlichen Wiederholungen sind in dieser Ausgabe vermieden, Belegmaterial ist ausgeschaltet, und doch ist *die Struktur des ganzen Werkes erhalten geblieben.* Die Leser dieser Volksausgabe können sie lesen, als ob sie die ursprüngliche Fassung in Händen hätten.“ *Richard Müller-Freienfels*

F E L I X M E I N E R V E R L A G · L E I P Z I G

IN VORBEREITUNG

Wilhelm Fliedner

Goethe und Christentum

Die Religion und Ethik Goethes und der Hauptvertreter des Christentums

Preis etwa vier Mark



Hier ist ein neuer wichtiger Versuch, Religion und Ethik Goethes für den Protestantismus fruchtbar zu machen. Der Verfasser hilft dadurch mit an der großen Aufgabe, der drohenden Verengung und Erstarrung der evangelischen Kirche entgegenzuwirken. Nach einer gedrängten Darstellung der aus Goethes Naturanschauung und -empfindung fließenden Religion und Ethik stellt er diese Auffassung nicht, wie es die zahlreichen bisherigen Abhandlungen über dieses Thema tun, dem Christentum als einer einheitlichen und feststehenden Größe gegenüber, sondern einer Anzahl seiner wichtigsten Ausprägungen und Vertreter: dem Pietismus und Kirchentum, Schleiermacher, Luther, Augustinus, Paulus und schließlich Jesus selbst. Diese Methode führt zu ganz neuen Erkenntnissen. Zum Schluß versucht der Verfasser eine Wertung und Verwertung. Er beschreibt vor allem die Werte, die aus der Anschauung Goethes für das herrschende Christentum und für die Theologie zu gewinnen sind, daneben aber auch die in seinem naturalistischen „Monismus" liegende Gefahr.

Leopold Klotz Verlag Gotha